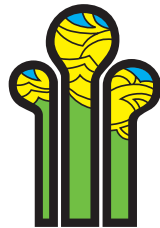




# Zukunft braucht Herkunft



Brief  
aus  
Moritzburg

an die Mitglieder  
und Freunde  
des Vereins  
Ev.-Luth.  
Diakonenhaus  
Moritzburg e.V.

## Impressum „Brief aus Moritzburg“

Herausgeber und Verleger: Ev.-Luth. Diakonenhaus Moritzburg e. V.

Fotos: Autoren der Beiträge privat, Steffen Giersch, Helmut Richter, VEDD  
S. 15 © Jewish Museum Prag

Gedicht S. 4 Tobias Petzoldt: Unbekannte Gewässer

aus: Tobias Petzoldt

Ein für alle Mal, S. 27

© tvd-Verlag Düsseldorf, 2012

Redaktionskreis: Helmut Richter, Klaus Tietze, Evelyn Winkelmann

Redaktionsschluss: 20. Dezember 2013

Druck: Druckerei Thieme Meißen GmbH



### **Das gute Wort**

Studierende ehm 1. Semester



### **Neuen Aufgaben gewachsen sein**

Prof. Dr. Ina Schönberger



### **Frühkindliche Erziehung und Bildung (B.A.)**

Rektor Prof. Dr. Christian Kahrs



### **Reise in die Vergangenheit**

Studierende ehm 3. Semester



### **Risiko**

Diakon Olaf Hofmann



### **Das zweite Jahrhundert beginnt**

Diakon Klaus Tietze



### **Geschichten mit Klaus**

*Liebe Schwestern und Brüder,  
liebe Freundinnen und Freunde des Diakonenhauses Moritzburg!*

*Es wird nicht mehr lange dauern, und uns wird wiederum eine Vielzahl von Werbematerialien erreichen, die auf den kommenden Frühling und die dann beginnende Pflanzsaison einstimmen sollen. Wir werden, je nach Größe des Gartens und des gärtnerischen Gestaltungswillens, darauf „abfahren“. Der Winterschlaf der Vegetation scheint dazu geschaffen, üppige Blüenträume und Wachstumsbilder in uns entstehen zu lassen.*

*Nun zeigt das Titelbild dieses Briefes aus Moritzburg auch etwas vom Wachsen. Es wird Ihnen natürlich klar sein, dass Sie hier keinen Gartenmarktkatalog in Händen halten. Allerdings ist in diesem Brief dann doch manches zu lesen, was sich gut im Gärtnerjargon ausdrücken ließe: Wie eine hundertjährige Eiche präsentiert sich der VEDD, der Dachverband, dem auch unsere Diakonengemeinschaft angehört.*

*Die Evangelische Hochschule Moritzburg, aus der heraus dieser Brief hauptsächlich inhaltlich gefüllt wurde, verweist auf Dinge, die gut gewachsen sind. Man-*

*ches zarte Pflänzchen muss (selbst, wenn es „Master“ heißt) noch gut gebeugt und beim Wachsen gestützt werden. Für anderes liegen erst einmal die guten Gedanken vor – wie die Samen in der Tüte. Wir dürfen gespannt sein, welcher Same im Jahr 2014 aufgeht, und wie sich alles so entwickelt!*

*Nun wünschen wir es nicht nur unserer EHM, dass sie den neuen Aufgaben gewachsen ist. Wir wünschen Ihnen, dass Ihnen die Aufgaben und Anforderungen des neuen Jahres nicht über den Kopf wachsen, und dass sie Ihnen den freien Blick auf das Lebensglück nicht verdecken. Die aktuelle Jahreslosung weist uns ja auf besondere Momente hin:*

*„Gott nahe zu sein ist mein Glück.“*

*In diesem Sinne und überhaupt wünschen wir Ihnen eine glückliche und fruchtbare Zeit!*

*Im Namen des Redaktionskreises grüßt herzlich*

*Ihr / Euer*

*Klaus Tietze*

## Zum Neuen Jahr

### Unbekannte Gewässer

Voll Zuversicht dein erster Schritt.  
Du zagst. Du zögerst.  
Gilt das Knacken dir?

Dann gehst du los, Tritt für Tritt  
trittst du weiter und weiter  
und spürst, wie das Eis dich hält,  
wie das Wasser trägt und  
dass es gut war und an der Zeit,  
zu wagen den ersten Schritt

Tobias Petzold  
Dozent eh Moritzburg



## Modriges Gerede

„Lasst kein faules Geschwätz aus eurem Mund gehen, sondern redet, was gut ist, was erbaut und was notwendig ist, damit es Segen bringe denen, die es hören.“ Eph. 4,29 (Lu)

„Du nervst!“ „Wie sieht der denn aus!“  
„Kann die nicht einfach mal die Klappe halten!“

Haben Sie so etwas schon mal gedacht oder sogar gesagt? Haben Sie schon einmal etwas gesagt, was sich im Nachhinein als nicht gut herausgestellt hat? Upps. Wir müssen gestehen, dass wir jeden neuen Tag wieder und wieder versagen. Wie oft verletzen wir Menschen durch unsere Worte? Wie oft erzählen wir Unwahrheiten über andere?

Paulus schreibt seinen Brief mit der Absicht, die Gemeinde in Ephesus im Glauben zu stärken und vor Irrlehren zu warnen. Er sagt in diesem Vers, wie christliches Verhalten ganz praktisch aussehen kann.

In Matthäus 12,36 sagt Jesus folgendes: „Ich sage euch aber, dass die Menschen Rechenschaft geben müssen am Tage des Gerichts von jedem nichtsnutzigen Wort, das sie geredet haben.“ Gott kennt die Menschen. In einem seiner Gebote für uns steht, dass wir nichts Unwahres sagen sollen. Warum passiert es, dass wir etwas erzählen, was der Wahrheit nicht entspricht? Sind wir neidisch auf den Anderen und machen ihn deshalb schlecht? Wollen wir mitreden können, überprüfen aber nicht, ob das, was wir sagen, richtig ist?

Wir glauben, dass Paulus vor allem die Lüge und falsche Prophetien als faules Geschwätz bezeichnet hat.

Aber was bedeutet es, Gutes, Erbauliches und Segenspendendes zu reden? Kann es nicht bedeuten, in Liebe miteinander zu reden? Uns, den Studierenden des 1. Semesters, sind ein paar ganz praktische Dinge eingefallen, wie man diesen Vers in Taten umsetzen kann. Zum einen ist es wichtig, sich selbst zu reflektieren, sich selbst zu überprü-

fen, um in der nächsten Situation den selben Fehler nicht noch einmal zu wiederholen. Es ist besser, positive Kritik in einem angemessenen Tonfall zu äußern. Ein weiterer Punkt ist, nachzudenken bevor man spricht. Denn wie oft bereut man Dinge, die man zu vorschnell gesagt hat? Paulus kennt die Macht menschlicher Worte sehr gut. Er weiß, wie Worte Schaden anrichten, Unwahrheiten glaubwürdig erscheinen und Menschen zu Grunde richten können. Allerdings schien es uns auch als Gratwanderung, freundlich aber gleichzeitig authentisch zu sein. Echt sein, nicht geheuchelt – in Liebe Menschen begegnen.

Stellen Sie sich heute einmal als Versuch diese Fragen: Was kann ich meinem Gegenüber Gutes sagen, was ich ihm noch nie gesagt habe? Wie rede ich über andere? Rede ich in Liebe von meinem Nächsten? In welchen Situationen sehe ich die Notwendigkeit, angemessen zu kritisieren?

Wir wünschen Ihnen ein gesegnetes Neues Jahr.

Anna Maria Gerlach, Anne-Sophie Richter, Franziska Körner, Stefan Fründt, Lukas Fröhlich, Nadin Grabner

Studierende des 1. Semesters der Ev. Hochschule Moritzburg



## Neuen Aufgaben gewachsen sein.

Einführung des Masterstudiengangs „Evangelische Religionspädagogik“.  
Prof. Dr. Ina Schönberger

In den letzten Jahren haben sich die Studiengänge an der Evangelischen Hochschule Moritzburg sehr verändert. Dies ist einerseits auf den sogenannten Bologna-Prozess zurückzuführen, durch den alle europäischen Hochschulen in Bezug auf Bildungsstandards angeglichen werden sollten. Andererseits wurde von den Hochschulen diese Chance genutzt, um Studiengänge zu reformieren und innovativ auf aktuelle Herausforderungen in Wissenschaft und Praxis zu reagieren.

An den Bachelorstudiengang „Evangelische Religionspädagogik“, der in zwei unterschiedlichen Profilen an der Evangelischen Hochschule

Moritzburg studiert werden kann, wird ab Sommersemester 2015 ein modular aufgebauter Masterstudiengang anschließen. Er baut gezielt auf die im Bachelorstudiengang erworbenen Kompetenzen auf, erweitert und vertieft das Wissen in Theologie und Religionspädagogik, um den vielfältigen neuen Aufgabenfeldern in Kirchen und Gemeinden gerecht zu werden.

Eine Erweiterung des Arbeitsfeldes für die AbsolventInnen des Masterstudiengangs „Evangelische Religionspädagogik“ ist die Erteilung von Evangelischem Religionsunterricht in der Sekundarstufe und an berufsbildenden Schulen. Damit möchte die Evangelische Hochschule Moritzburg mit dazu beitragen, dass insbesondere an den vielfältigen Formen der berufsbildenden Schulen ein regulärer Unterricht in Evangelischer Religion umgesetzt werden kann. Zentraler inhaltlicher Bezugspunkt ist dabei die Frage nach „Gott“ im Kontext moderner Welt- und Selbstwahrnehmung, welche theologisch erörtert und religionspädagogisch für ältere Kinder und Jugendliche umgesetzt und reflektiert werden soll. Die Lebenswelt von Mädchen und Jungen ab ca. 12 Jahren und deren Auseinandersetzungen mit einer modernen Religion

und Religionskultur steht im Fokus des Studienprogramms. Neu ist dabei, dass Theologie und Religionspädagogik nicht getrennt voneinander an der Evangelischen Hochschule Moritzburg gelehrt werden sollen, sondern der Dialog zwischen beiden Wissenschaften für die Praxis aufgearbeitet und reflektiert wird.

Daneben besteht die Möglichkeit in Gemeinden und Kirchenbezirken organisatorische, strukturelle, konzeptionelle und fachaufsichtliche Tätigkeiten wahrzunehmen, sowie auf konkreten Projektstellen zu arbeiten. Kirchentheorie und gelebte Religion sind die fachlichen Kernpunkte der Ausbildung für die gemeindliche Praxis. Um gemeindliche Prozesse initiieren, begleiten und umsetzen zu können, ist es notwendig Gemeinde und Gemeindepädagogik aus einer systemischen Perspektive zu betrachten. Auch für den Bereich Gemeinde gilt es, im Master Inhalte aus Theologie und Gemeindepädagogik sinnvoll in ein Lehrkonzept zu bringen, um die theologische Reflexion auf gemeindliche Realitäten in der Praxis gewährleisten zu können. Neue Anforderungen in den Bereichen Fachaufsicht und Finanzierung erfordern daneben ein eigenständiges Managementmodul, in dem

Mentoring, Projektentwicklung, Organisation und Mittelakquise studiert werden.

Um den akademischen Nachwuchs zu fördern, ist der Masterstudiengang stärker an Wissenschaft und Forschung orientiert. So soll gewährleistet werden, dass der akademische Nachwuchs für Fachhochschulen und Hochschulen gefördert werden kann, was derzeit leider nur über die Universitäten möglich ist. Dafür werden im Masterstudiengang „Evangelische Religionspädagogik“ zwei Module zur Verfügung gestellt. In einem Modul, in dem der wissenschaftliche Diskurs eingeübt werden soll, sind zentrale und aktuelle Texte aus Theologie und Religionspädagogik Gegenstand der studentischen Auseinandersetzung. Forschungsmethoden sind als zweites Modul in das Curriculum eingegangen. In empirischer Sozialforschung soll es darum gehen, quantitative Methoden, wie z.B. Fragebogenerhebungen und Auswertungen, und qualitative Forschungsansätze, wie z.B. Interviewgestaltung und Beurteilung, kennen und anwenden zu lernen. Damit soll der akademische Nachwuchs im Bereich der Gemeindepädagogik gefördert und die Grundlage für eine weiterführende Promotion gelegt werden.

Neben den eingangs erwähnten strukturellen und inhaltlichen Anforderungen der Reform, ist es der Evangelischen Hochschule Moritzburg wichtig den Studiengang so anzubieten, dass er für möglichst viele BewerberInnen im Arbeitsfeld der Gemeindepädagogik interessant und studierbar ist. Aus diesem Grund wird dieser Masterstudiengang sowohl als Direktstudium, welches drei Semester umfasst, als auch als berufsbegleitendes und sechssemestriges Studium angeboten. Damit reagiert die Hochschule auf die sich verändernden Bedürfnisse der Studierenden und Studieninteressierten, denen nunmehr zwei Studienmodelle zur Verfügung stehen, um berufliche und familiäre Verpflichtungen besser in Einklang bringen können.

Die Evangelisch-Lutherische Landeskirche

Sachsens wird in Zukunft die fachaufsichtlichen Stellen mit AbsolventInnen des Masterstudiengangs besetzen, sowie eigene Stellen, vor allem im Bereich der Projekte schaffen. Eine entsprechende Eingruppierung und Vergütung wird derzeit von der sächsischen Landeskirche geplant. Die Evangelische Hochschule Moritzburg wird damit den gestiegenen Anforderungen und Aufgaben im Rahmen ihrer Kirche gerecht und die AbsolventInnen des Masterprogramms werden auf die neuen Praxisanforderungen adäquat vorbereitet.



*Dieser Studiengang wurde von einer Arbeitsgruppe aus Lehrenden und Studierenden der Evangelischen Hochschule Moritzburg diskutiert und geplant.*





## Frühkindliche Erziehung und Bildung (B.A.)

Es gab einmal eine Zeit, da hieß der Rektor der Hochschule Johannes Berthold. Lang ist es her. Aber eben aus dieser Zeit datiert ein erster Versuch. Wir wollten mit den Möglichkeiten der Modularisierung des Studiums eine damals schon nicht neue Idee unseres Hauses endlich Wirklichkeit werden lassen. Aus unserem regulären religions- und gemeindepädagogischen Diplomstudiengang

heraus sollte ein auf drei Jahre angelegter Studiengang für die pädagogische Arbeit in den Kindertageseinrichtungen (Kita) auf die Beine gestellt werden. Unser damaliger Entwurf geriet aber leider zwischen Moritzburg und der Dresdner ehs in die Mühlen höherer Hochschul- und Kirchenpolitik. So konzentrierten wir uns damals zunächst darauf, zu prüfen, was denn in Sachen Elementarpädagogik mit dem Diplom-

studium, so wie es war, zu erreichen sei. Und das war durchaus nicht wenig. Wir erzielten nämlich mit der Kita-Abteilung des Sächsischen Kultusministeriums eine Regelung, dass unsere Absolventen in Kitas kirchlicher und diakonischer Trägerschaft als pädagogische Fachkräfte arbeiten dürfen. Das Placet für alle Kitas aber erhielten wir nicht. Dafür, so das Argument, reiche die pädagogische Qualität und Inhaltlichkeit des Moritzburger Diplomstudiums der „Evangelischen Religionspädagogik und Gemeindediakonie“ und auch das des Bachelors „Evangelische Religionspädagogik mit sozialarbeiterischem Profil“ nicht aus. Aber immerhin, der Bereich der kirchlichen Kitas ist ja so klein nun auch nicht. Also doch ein Erfolg, wenn auch ein begrenzter.

Aber es war ein ambivalenter Erfolg, gerade was das Qualitätsargument angeht. Konnten wir die Einschätzung unserer pädagogischen Qualität mit Stillschweigen übergehen und dann einfach auf sich beruhen lassen? Eigentlich nicht. Aber damit wir unseren Studenten eine weitere berufliche Perspektive eröffnen konnten, haben wir die Kröte geschluckt, was uns wirklich nicht leicht gefallen ist. Und so haben wir heute den Stand der Dinge, dass Moritzburger Diplomreligionspäd-

agogen und auch die Absolventen des religionspädagogischen Bachelors mit sozialarbeiterischem Profil in kirchlichen Kitas arbeiten dürfen. Und das ist durchaus nicht zu verachten.

Kurioserweise wurden wir beim Gespräch im Ministerium aufgefordert, das Feld der Kindertagesstätten doch einmal wirklich grundlegend anzugehen, anstatt darüber zu verhandeln, es aus einem gemeindepädagogischen Studium heraus mitversorgen zu dürfen: „Warum machen Sie denn keinen eigenständigen Kita-Studiengang, gern auf der Basis ihrer Religionspädagogik? Damit hätten Sie doch ein Alleinstellungsmerkmal.“ Diese Überlegungen hörten wir durchaus mit Interesse. Und so arbeitete die Idee in der Hochschule weiter, über Jahre hinweg.

Im Herbst 2013 war es dann soweit. Im Vorfeld fanden über lange Zeit, inzwischen war Frau Wickel Rektorin geworden, viele Sondierungsgespräche mit hochschultragenden Institutionen und Personen statt, vor allem aber eine intensive Beratung mit und durch die Abteilung Kindertageseinrichtungen der Diakonie-Stadtmission Dresden. Die Stadtmission nahm unser Ansinnen nicht nur sehr aufgeschlossen auf, sondern

ermutigte uns, weil so etwas, was wir vorhätten, für die Praxis der Kitas durchaus wünschenswert, ja notwendig sei. Eine Kita, in der jeweils eine Fachkraft mit heilpädagogischem, sozialarbeiterischem und religionspädagogischem Studium arbeitet, eine solche Kita sei fachlich gut aufgestellt, im Interesse der Kinder.

All diese Vorbereitungen führten dazu, dass wir dem Verwaltungsrat des Diakonenhauses ein detailliertes Konzept vorlegen konnten. Die Hochschule beantragte mit diesem Papier, dass ein Studiengang „Frühkindliche Erziehung und Bildung (B.A.)“ eingeführt werden soll. Da wir an der Hochschule mit insgesamt 30 Studenten pro Jahrgang rechnen, wollen wir 10 Plätze davon für den Bereich Kita einrichten. Der Verwaltungsrat stimmte am 25.11.2013 dieser Bitte zu. Wir als Hochschule sind sehr erfreut, dass es sich bei diesem Beschluss um ein eindeutiges Votum unseres Trägers handelte. Die vorausgegangene intensive Beratung, im Zuge derer auch kritische Anfragen offen und intensiv erörtert wurden, zeigt uns, dass der Verwaltungsrat seine Funktion als Kuratorium der Hochschule nicht nur in der neuen Verfassung verankert hat, sondern sie auch mit Leben erfüllt. Das gibt Stärkung für die



Auch die Grundlagen von Bibelwissenschaft, Hermeneutik und Religionswissenschaft sowie die Fragen nach der Bildung der Religion in der pluralen Gesellschaft, sind gemeinsame Bestandteile beider Studiengänge. Daneben finden sich im Moritzburger Studium der Frühpädagogik spezielle frühpädagogische Lehrveranstaltungen, in denen es speziell um die pädagogische Arbeit mit Kindern zwischen 0 und 12 Jahren geht. Ein Vergleich mit den staatlichen Vorgaben für die Fachschulausbildung zeigt, dass bei uns keine Inhalte fehlen. Und auch was die praktische Intensität angeht, müssen wir uns nicht verstecken. Wir planen nämlich, das Studium von Anfang an durch die Verbindung von Seminarveranstaltungen und Blockpraktika intensiv an die Praxis der Kita zu binden. Und zum Schluss aber durchaus wesentlich: Auch die Studentinnen und Studenten des Kita-Studiums erhalten eine musikalische Ausbildung. Gerade die damit zu erwerbende künstlerisch-pädagogische Kompetenz steht gegenwärtig wieder konzeptionell hoch im Kurs. Bei uns in Moritzburg war das schon immer so. Und so soll es auch bleiben: Die Moritzburger religionspädagogischen Studiengängen haben alle einen ästhetisch-musikali-

schen Schwerpunkt. Das gilt auch und gerade für den Kita-Studiengang.

Und was macht ein Absolvent dieses Studiengangs? Er oder sie arbeitet religions- und frühpädagogisch qualifiziert in der Kita. Das ist das erste und wesentliche Praxisziel unseres Studiengangs. Danach oder auch sofort im Anschluss studiert er oder sie weiter und erwirbt einen Master im Bereich der Frühkindlichen Erziehung und Bildung. Diesbezüglich stehen wir im Gespräch mit der Evangelischen Hochschule Dresden. Nachdem die Technische Universität sich aus diesem Bereich zurückgezogen hat, sollten die kirchlichen Hochschulen diesen Platz besetzen.

Es wäre ein Gewinn für die Dresdner und Moritzburger Bachelor-Absolventen, für die Kirche und Diakonie sowie auch für die Professionalität der Frühpädagogik, wenn an der Evangelischen Hochschule in Dresden ein solcher Master aufgelegt würde. Hier können beide kirchlichen Hochschulen gemeinsam relevante und notwendige Aufgaben im Bereich der frühkindlichen Bildung und Erziehung übernehmen.

## Reise in die Vergangenheit – Theresienstadt und die Künste

Studierende der ehm

Im Studium Generale an der ehm (Evangelischen Hochschule Moritzburg) widmen sich die Studenten der kulturellen und politischen Bildung. Sind die Lehrveranstaltungen dazu in der Regel entweder dem einen oder anderen Bereich zugeordnet, bot sich – wie schon im Jahr 2012 mit dem Studientag zu Lessings Nathan der Weise – auch in diesem Jahr eine Möglichkeit, beides zu verbinden:

Im September unternahmen die Studenten **Max Schädlich, Mathias Streck, Susanne**



**Thalheim, Anne Liepke und Alexander Biskupski (v.l.n.r.),** zusammen mit Musikprofessor Jens Seipolt und Jürgen Scheinert, Referent im sächsischen Landesjugendpfarramt und dort der Fachmann für Geschichtsaufarbeitung, eine Studienreise ins tschechische Terezín und nach Prag. Die einstige Garnisonsstadt Theresienstadt diente im Dritten Reich als Konzentrationslager, in dem die Nationalsozialisten zu Propagandazwecken jüdisches Leben mehr oder minder am Leben erhielten.

Eben jenes „mehr oder minder“ ist das Charakteristikum dieses unheilvollen Ortes. Niemand, der in Theresienstadt inhaftiert wurde, konnte sich wirklich in Sicherheit wiegen. Nach Theresienstadt wurden unter anderem jene jüdischen Kulturschaffenden gebracht, deren plötzliches

Verschwanden in der Öffentlichkeit unangenehme Fragen aufgeworfen hätte. Unter dem Decknamen eines Alterswohnsitzes für Juden wurde Theresienstadt dann auch tatsächlich zu dem Ort, an dem noch die Musik verbotener jüdischer Komponisten gespielt werden durfte (leben sogar sollte), jüdische Kabarettisten eine Bühne hatten und jüdische bildende Künstler ihre Werke ausstellen konnten; quasi öffentlich, wobei der Begriff der Öffentlichkeit in einem hermetisch abgeriegelten Ghetto natürlich relativ ist. Man traut seinen Augen nicht, wenn man die zahlreichen und liebevoll illustrierten Programmzettel in den Ausstellungsräumen der Terezíner Gedenkstätte sieht: Wie viele berühmte Künstler der Zwanziger- und Dreißigerjahre auf engstem Raum zusammengepfercht waren und trotz oder gera-

de wegen dieser Umstände ihr künstlerisches Schaffen auf der Bühne fortsetzten! Erschreckend wiederum zu erfahren, dass es damit von



einem Tag auf den anderen vorbei sein konnte. Auch die Häftlinge selber wussten das. Spätestens im Jahr 1944 nutzte auch kein Prominentenstatus mehr, wenn alle zwei Wochen ein Zug mit exakt 1000 Häftlingen von Theresienstadt in die Vernichtungslager zur Vergasung fuhr. Der Judenrat selber musste entscheiden, wer die nächsten sein würden.

Am zweiten Tag unserer Reise teilte sich unsere Reisegruppe auf, um parallel stattfindende Workshops zu besuchen. Übrigens waren unsere Studenten dabei nicht allein: Die Reise fand in Kooperation mit dem Herbert-Wehner-Bildungswerk statt, und dessen Referentin Susanne Gärtner

hatte bereits mehrere Studienreisen in Konzentrationslager organisiert, an denen unter anderem rüstige Senioren teilgenommen hatten. Diese waren nun auch in Theresienstadt dabei, und die altersmäßige Durchmischung wirkte sich positiv auf die Auseinandersetzung mit Ort und Thema aus. So mancher wusste von familiären Bezügen zum Nationalsozialismus (gar aus erster Hand) zu berichten, und so kam es immer wieder zu einem regen Austausch von Biographischem.

Im Musikworkshop hörten wir CDs mit Aufnahmen von Musikstücken, die in Theresienstadt geschrieben worden waren und/oder zwischen 1942 und 1945 dort häufig erklingen sind. Interessant war die Beobachtung, wie breit die Palette an Stilen und vor allem an Stim-

mungen war. Musik, die völlige Verzweiflung ausdrückte, war ebenso dabei wie Musik voller Hoffnung und Optimismus, ebenso Stücke, die das Leben in Theresienstadt auf die sprichwörtliche Schippe nahmen, indem sie es ironisch verklärten.

Im Zentrum der Auseinandersetzung stand **Hans Krása's Oper Brundibár**, ein Stück, das in Theresienstadt mit über 50 Aufführungen häufiger gegeben wurde als jede andere Oper (darunter waren auch Werke wie „Die Zauberflöte“ oder „Tosca“!). Brundibár handelt von einem tyrannisch veranlagten Leierkastenspieler, der am Ende von den von ihm drangsalierten Kindern verjagt wird. Die Oper wurde einst von Kindern für Kinder gespielt. Und natürlich ging uns beim Anhören am „Originalschauplatz“



nicht die traurige Wahrheit aus dem Kopf, dass die vielen Aufführungen immer wieder mit neuen Kindern besetzt werden mussten, denn zwischen den Aufführungen rollten ja die Züge in die Vernichtungslager.

Als Ende 1944 die Nazis noch einmal eine Propagandaaufführung von *Brundibár* anordneten, war es schon zu spät: Mittlerweile waren auch schon diejenigen abtransportiert wurden, die zu einer Neueinstudierung in der Lage gewesen wären. Auch ihr Komponist Hans Krása kam in Auschwitz ums Leben.

In dem Workshop zur NS-Propaganda ging es um den Film „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“. Er wurde 1944 zu Propagandazwecken gedreht. Hierbei wird die Stadt als idyllischer Wohnort für Juden dargestellt, mit angeblich funktionierender Gesundheitsversorgung, kulturellem Leben, Bildung. Die schreckliche Wahrheit, die sich hinter der Kamera abspielte, ist nicht zu sehen. Der Film war und ist

ein erschreckendes Beispiel der NS-Propaganda. Von seiner eigentlichen Gesamtlänge von 45-90 Minuten sind heute nur noch 26 Minuten erhalten.

Der dritte Workshop beinhaltete eine Führung in der Kleinen Festung Theresienstadt, die zu Zeiten des dritten Reiches als Gestapo-Gefängnis genutzt wurde. Die Aufgabe bestand darin, sich der Thematik fotografisch zu nähern. Es war beeindruckend, die Tristheit des Ganzen mit der Kamera festzuhalten. Dadurch wurde der eigene Fokus auf viele Details gelegt, die man während einer normalen Führung vielleicht nicht mitbekommen hätte.

Die letzten anderthalb Tage verbrachten wir in Prag. Ein Zeitzeugengespräch eines ehemals in Theresienstadt Inhaftierten sowie ein Besuch von Synagogen, einer Gedenkstätte und dem jüdischen Friedhof im jüdischen Viertel rundete eine durchweg eindrückliche und nachdenklich stimmende Studienreise ab.





## Risiko

Diakon Olaf Hofmann,  
Leiter Studienwohnheim

Wie viel Risiko verträgt das Leben? Und wie riskant ist ein Theaterstück, das am Anfang eines Prozesses keiner kennt? Studierende und Dozenten sind das Risiko eingegangen und haben das Leben am Rand der Gesellschaft in den Horizont der Weihnachtsbotschaft und schließlich auf die Bühne - in dem Fall auf die Altarstufen der Dreikönigskirche in Dresden gestellt.

„runtergekommen“ war der gewagte Titel der Theaterperformance, die am 14.12. vom 5. Semester in Zusammenarbeit mit der Klangschaale Moritzburg gestaltet wurde. Wie weit muss Gott



runterkommen, um uns zu begegnen und um Mensch zu werden? Es ist das Geheimnis von Weihnachten, was dramaturgisch umgesetzt wurde, und dem die Studierenden mit Textcollagen, Standbildern und Szenen nachgespürt haben.

Zum Glück ist Richard in seiner Rolle als Mirco (siehe Bild) nicht von der Empore gesprungen. Wie kann man dem Leben trotz aller Schwierigkeiten vertrauen und die Mensch-werdung Gottes jeden Tag neu buchstabieren? Es ist riskant, Fragen zu stellen. Vielleicht ist es aber das größere Risiko, keine Fragen zu stellen. Deshalb stellt Fragen, macht euch auf den Weg und bleibt neugierig! Mindestens bis zum nächsten Theaterprojekt im Dezember 2014 in der Dreikönigskirche.

## Das zweite Jahrhundert beginnt

Diakon Klaus Tietze

Die diesjährige Hauptversammlung des VEDD (Verband evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland e.V.) war von zwei Besonderheiten geprägt. Diese Besonderheiten führten auch an einen besonderen Ort, nämlich nach Hannover. Dort ist zwar eine Diakonengemeinschaft ansässig, die jedoch nicht mehr dem VEDD angehört. Trotzdem oder erst recht wurde z.T. im Stephansstift getagt. Natürlich gab es die erforderliche Geschäftssitzung samt Haushaltdebatte. Eindrücklicher war jedoch die Verabschiedung von Diakon Christian Klein und die Begrüßung von Diakonin Heidi Albrecht in der Geschäftsführung des Verbandes. Viele waren gekommen, um dem großen Klein die Ehre zu erweisen und die kleine Heidi Albrecht hochleben zu lassen. Es ist ein augenfälliger Wechsel vollzogen! (Randnotiz: Schwester Albrecht hat familiäre Wurzeln im Erzgebirge und konnte den speziellen Moritzburger Engels-

gruß sehr gut einordnen.) Entpflichtung und Einführung erfolgten in einem sehr schönen Abendmahlsgottesdienst. Der folgende Festabend war naturgemäß eher auf den scheidenden Geschäftsführer zugeschnitten. Unvermeidliche Grußworte fanden durch kabarettistische Darbietungen eine Ergänzung. Legendär der Auftritt des „literarischen Quartetts“ (eigentlich war es ein Trio), welches sich der „Impulse“, der wesentlich von C.C. Klein erstellten Schriftenreihe des VEDD, annahm. Da blieb kein Taschentuch trocken. Insgesamt wurde auf sehr verschiedene Weise viel Dankbarkeit geäußert.

Der zweite Schwerpunkt dieser Hauptversammlung war das 100-jährige Verbandsjubiläum. Hierzu fand ein Festakt im Kirchenamt der EKD statt. Zunächst hatten die Moritzburger die Gelegenheit, die Andacht eines guten Bekannten zu hören. Bischof Jochen Bohl grüßte in Vertretung des Ratsvorsitzenden und verwies im Rahmen seiner Ansprache auf die guten Erfahrungen mit den Moritzburgern. Dem Festvortrag von Frau Coenen-Marx schloss sich ein Grußwort vom Diakoniepräsidenten Stockmeier an. Schließlich wurde noch das neue VEDD-Geschichtswerk „In ZEIT-BRÜCHEN diakonisch handeln“ (Geschichte des



Verbandes von 1945 bis 2013) präsentiert. Mit diesem Buch im Gepäck verabschiedeten sich die Teilnehmer dieser besonderen Hauptversammlung **in das zweite Jahrhundert des Verbandes.**

*Foto: Gruppenbild von der Festveranstaltung zum VEDD-Jubiläum in Hannover*



Heute:  
**Durchblick erhalten**



Geschichten mit

Klaus

VEDD-Hauptversammlung in Hannover. Tagungsort und Unterkunft sind ein Stück voneinander entfernt. Zwischen Geschäftssitzung und Festabend bietet sich ein Zeitfenster zum Aufsuchen des Quartiers. Die Zeit vergeht dann doch ziemlich schnell. Also muss für die Rückfahrt ein Taxi in Anspruch genommen werden. Schnell alles in die Jacken- und Manteltaschen stopfen und sich zu den anderen drei Diakonen ins Fahrzeug zwängen. Rechtzeitig zum Festgottesdienst kommen wir an. Die etwas unscharfen Akteure des Gottesdienstes raten zum Gebrauch der Brille. Brille..., ja die habe ich doch in die Jackentasche

gesteckt? Oder in die Manteltasche? Jedenfalls eingesteckt, oder doch nur einstecken wollen...? Eine Unruhe bleibt für den Rest des Abends. Die nächtliche Ankunft im Quartier gibt Gewissheit: Die Brille war eingesteckt worden und dann irgendwann wohl aus der Tasche gefallen. Aber wo? Schöne Bescherung, einen Monat vor Weihnachten! „Das kostet teuer“ sagt eine liebe Bekannte gelegentlich. Aber vielleicht ist ja doch nicht alles verloren? Der freundliche Herr an der Rezeption notiert sich die Abfahrtszeit des Taxi und verspricht: „Am Morgen haben wir klare Bilder.“ (welch ein Ausdruck in Bezug auf eine Brille!) Der Morgen ließ nur wenige Minuten auf sich warten. Per Zimmertelefon kam die Meldung, dass eine Brille im grünen Etui in der Taxizentrale abgegeben wurde. „Die kommt schon irgendwie hierher.“ So war es dann auch. Inzwischen war Schichtwechsel sowohl an der Rezeption als auch im Taxiunternehmen. „Tut uns leid, wir wissen von nichts.“ „Dann muss ich meinen Dank wohl an einen ganz anderen Menschen weitergeben.“ „Machen Sie das!“ Mache ich das? Angeregt dazu bin ich jedenfalls. Und immer wieder erinnert werde ich, wenn ich meine Brille aufsetze und so und überhaupt Durchblick bekomme. Klaus Tietze